

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu Lukas 9,57-62,  
am 11.03.2012**

**in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Als Jesus und seine Jünger auf dem Weg nach Jerusalem waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.**

**Und er sprach zu einem anderen: „Folge mir nach!“ Der sprach aber: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber Jesus sprach zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“**

**Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“**

Liebe Gemeinde,

unsere Kottenforstgemeinde: eine „*einladende Gemeinde*“ will sie sein! „*Niederschwellig*“ sollen ihre Angebote sein! Jeder ist willkommen! Wer will, darf gern mal „*schnuppern*“! Und dann kann er immer noch entscheiden, ob und wie weit er mitmacht. – Ich könnte die Liste der Schlagworte fortsetzen. Soviel ist jedenfalls deutlich: wir – und das gilt vermutlich für die allermeisten christlichen Gemeinden – wollen, um dieses Modewort nochmal zu bemühen: „*niederschwellig*“ daherkommen. Das Schlimmste, was einer volk-kirchlich verstandenen Gemeinde heutzutage passieren kann, ist dies, dass sie als „*abgehoben*“, „*unnahbar*“, „*unzugänglich*“ oder so ähnlich auf die Leute wirkt. All dies darf einfach nicht sein! Steht es doch dem entgegen, dass Gott in Jesus den Menschen ganz nah gekommen ist, ohne Einschränkung und Vorbehalt – oder?!

Nun, auch ich wünsche mir meine – unsere Gemeinde einladend, ihre Angebote niederschwellig, und ich habe auch nichts gegen das „Schnuppern“ bei kirchlichen Gruppen. Wer von uns würde schon auf den Gedanken kommen, jemand Neues in einem unserer Gemeindegemeinschaften mit etwa folgenden Worten zu begrüßen: „*Aha, Sie wollen also bei uns einsteigen?! Nun denn, okay – sofern Sie Folgendes beachten: Regelmäßige Teilnahme ist Pflicht; absolute Zuverlässigkeit ein unbedingtes „Muss“; anders gesagt: von heute an darf es nichts mehr geben, was sich in irgendeiner Form zwischen Sie und uns drängen könnte! Haben Sie das verstanden?*“

Also wer ein erstes Kontaktgespräch mit einem neuen Menschen hier der Gemeinde in diesem Stil beginnen würde, der wäre doch wohl ein großes Ärgernis für uns, nicht wahr? Dem müssten wir doch wohl Einhalt gebieten, oder? So einer würde ja im Handumdrehen unseren ganzen Ruf als Gemeinde ruinieren! Ja mit Verlaub: wer so redet, der redet doch nicht wie der Vertreter einer Volkskirche, sondern wie der einer Sekte, nicht wahr?! Da wird schwarz-weiß gemalt; da gilt: alles oder nichts; da heißt es: unbedingten Gehorsam leisten! Alle Grautöne sind da verpönt; da zählt nur: „ganz oder gar nicht“.

Genauso ist es, liebe Gemeinde. Nur haben wir jetzt ein Problem: unserem heutigen Predigttext zufolge ist Jesus dann ja wohl auch eher der Vertreter einer Sekte als einer auf die Gesellschaft in all ihrer Breite zielenden Kirche! Denn seine Rede ist von A bis Z radikal, kompromisslos, geradezu „*extremistisch*“ im Hinblick auf seine Erwartungen an alle, die ihm nachfolgen wollen. Er steigert den Extremismus, die Kompromisslosigkeit geradezu ins Ab-

surde hinein: Wer ihm nachfolgen will, der soll wissen: er wird nie ein echtes Zuhause haben; er darf von seiner Familie nicht richtig Abschied nehmen; ja er darf nicht mal seinen Vater ordentlich bestatten! Mit Verlaub: wo gibt's denn sowas? Was soll das Ganze? Steht Jesus auf einmal für „Kadavergehorsam“? Und im selben Atemzug für blanke Respektlosigkeit gegenüber den eigenen Eltern? Verbunden damit, dass man als trauerndes Kind vermutlich ja auch nicht unbeschadet bleibt, wenn man sich keine Zeit für Trauer um den eigenen Vater nimmt! Also nochmal gefragt: Was soll das Ganze?

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, werfen wir einen Blick auf den Anfang unseres Predigttextes: Da nimmt einer den Mund sehr voll: „**Ich will dir folgen, wohin du auch gehst.**“ Mit diesen Worten kommt er auf Jesus zu. Wow, denken wir vielleicht spontan! Sowas bekommt auch ein Jesus wohl nur selten gesagt. Müsste er sich nicht darüber freuen?

Nun, es wird ja auch nicht gesagt, er freue sich nicht darüber. Aber Jesus will, dass gerade die, die dazu neigen, den Mund voll zu nehmen, auch wissen, was sie da sagen: *Mir nachzufolgen*, so sagt er indirekt, *das kostet etwas, ja das kostet sehr viel. Das bedeutet Verzicht, Entsagung, möglicherweise großes Leiden. Das muss dir bewusst sein, ja das musst du von vornherein einkalkulieren!*

Ich gebe zu, liebe Gemeinde: ein Konzept „Einladende Gemeinde“ klingt anders! Wird Jesus auf diese Weise Anhänger, Nachfolger finden? Erstaunlich genug: er hat sie gefunden. Wir heute mit unseren Konzepten à la „Einladende Gemeinde“ tun uns dagegen eher schwer damit, Menschen zum Mitmachen bei uns zu bewegen. Ob es daran liegt, dass bei Jesus eine Ernsthaftigkeit im Glauben und vor allem im Leben aufscheint, die uns häufig abhanden gekommen ist? Wie definieren wir uns überhaupt noch als Christen, als Nachfolger Jesu? Was macht unser Christsein aus, was unterscheidet uns von anderen Menschen?

(Karikatur: „Ach, Sie sind Christ?! Und was macht man da so?“)

Die Kirche hat bekanntlich in vielerlei Hinsicht den Anschluss an staatliche Vorbilder gesucht. Ich habe als Pfarrer einen beamtenähnlichen Status mit fester Besoldungsgruppe und verlässlich überwiesenem Monatsgehalt; ich habe ein „Nest“ in Gestalt eines sogar ziemlich geräumigen Pfarrhauses, und ob Sie's glauben oder nicht: ein Bett mit Kopfkissen, wohin ich mein Haupt legen kann, steht auch darin! Ja ich bitte Sie: Wie soll man so einem denn noch abnehmen, Nachfolger Jesu im Sinne von Lukas 9 zu sein?

Bitte nehmen Sie es mir ab, dass ich hier nicht nur rhetorisch kokettierte. Ich lebe ständig in dem Zwiespalt, dass ich auf der einen Seite über meinen gesicherten Status sehr froh bin und mir entsprechende Verunsicherungen wahrlich nicht wünsche, dass ich aber zugleich andererseits durchaus sehe: durch all dies habe ich den „Lebenskontakt“ zu meinem eigentlichen Herrn, der nun mal eben nicht im Landeskirchenamt in Düsseldorf sitzt, sondern von dem wir hier im Lukasevangelium hören, wohl ehrlicherweise ein ganzes Stück weit verloren. Lässt sich dieser „Lebenskontakt“ wiedergewinnen, auch wenn der Rahmen, innerhalb dessen ich meinen Pfarrdienst tue, bestehen bleibt?

Aber es geht hier nicht allein um meine Existenz als Pfarrer. Wir, Sie alle sind hier angesprochen: spielt die Kategorie der Nachfolge auf dem Weg Jesu für uns überhaupt eine Rolle? Oder reicht es uns, in dem Sinne als kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelten zu können, dass wir innerhalb unserer in der Regel bürgerlich-gesättigten Existenz vielleicht großzügigerweise die eine oder andere Aufgabe in der Gemeinde übernehmen oder zumindest ab und an den Gottesdienst besuchen?

(In Klammern: wie das schon klingt: den Gottesdienst „besuchen“! Wie heißt es schon in der Bibel: Deine Sprache verrät dich! Ein „Besucher“ kommt ja immer nur sozusagen auf „Stippvisite“, noch dazu an einen Ort, wo er zwar zu Gast sein darf, jedoch nicht selber zu-

hause ist! Und dann geht er wieder – von Verbindlichkeit keine Spur! Vielleicht können wir uns zumindest darauf verständigen, lieber davon zu sprechen, dass wir am Gottesdienst „*teilnehmen*“. Das wäre immerhin ein kleiner Fortschritt!)

Trotzdem ist das alles von dem, was Jesus mit „Nachfolge“ meint, wohl noch meilenweit entfernt. Aber vielleicht, so denke ich plötzlich, ist das ja auch ganz okay so: vielleicht gilt der Ruf in die Nachfolge ja auch gar nicht allen Menschen?! Vielleicht ist der hohe Grad an Leidenschaftlichkeit, an Durchhaltevermögen, der dabei abgefordert wird, tatsächlich nicht jedermanns Sache, sondern lediglich einer bestimmten besonderen Gruppe von Menschen vorbehalten?! So wie ja auch nicht alle Menschen, an die Jesus sich damals wandte, zum Kreis seiner 12 Jünger gehört haben! Was ja auch praktisch gar nicht vorstellbar gewesen wäre: es konnten ja schlechterdings nicht alle alles stehen und liegen lassen, um nun mit ihm durchs Land zu ziehen! Und er sagt ja auch nirgends, nur diese Existenzform sei die für Christen mögliche!

Ja ist es vielleicht so, wie wir es von den geistlichen Orden her kennen: da werden einige Mitglieder und haben fortan besondere, auch besonders strenge, Regeln einzuhalten, während die Masse der Bevölkerung ganz „normal“ weiterlebt. Nur so kann das doch letzten Endes in einer Gesellschaft funktionieren. Es muss doch ganz einfach die „*Masse der Normalos*“ geben, die das alltägliche Leben aufrechterhält. Nur wo das gewährleistet ist, kann es überhaupt dann diejenigen geben, die etwa ein Leben als Mönch praktizieren! Und niemand käme auf die Idee, nur solche Mönche könnten gute Christen sein, nicht jedoch die „Normalos“!

Und doch: Leider ist es einmal mehr nicht ganz so einfach, wie wir es gern hätten. Blicken wir auf den letzten Satz, den Jesus hier spricht und der gleichsam die Quintessenz des ganzen Predigttextes darstellt: „**Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.**“

Das „**Reich Gottes**“ ist der Kern der Predigt Jesu überhaupt. Und es soll gerade nicht allein den „besonderen“ Menschen vorbehalten sein, sondern daran sollen alle teilhaben können! Das ist Jesu Botschaft von A bis Z. Und wer daran teilhaben will, der soll Jesus zufolge ganz darauf ausgerichtet sein und nicht etwa ständig mit einem Auge gleichsam zurückschielern und damit dokumentieren: ein Stückchen weit orientiere ich mich eben doch auch noch woandershin, suche ich die Sicherheit der Vergangenheit, des Vertrauten, statt mich ganz Gott anzuvertrauen. *Nein*, sagt Jesus: *du musst dich schon entscheiden: ganz oder gar nicht, drunter ist Gottes Reich nicht zu haben*. Dann aber gilt – so leid's mir tut und so schwer Jesus es uns hier auch macht – auch alles zuvor in unserem Predigttext Gesagte „irgendwie“ für alle! Wie aber können wir daraufhin mit Jesu Worten umgehen?

Ich möchte an dieser Stelle weiterkommen, indem ich unseren Blick ausgerechnet auf die beiden kleinen Szenen des Predigttextes richte, die vermutlich unseren größten Widerspruch provozieren:

Kaum dass Jesus den Mann, der ihm doch folgen wollte, wohin auch immer er gehen würde, so hart mit den Konsequenzen echter Nachfolge konfrontiert hat, ruft er einen anderen, nicht näher beschriebenen Mann geradewegs hinein in eben diese Nachfolge. Immerhin, da scheint Jesus einen Volltreffer gelandet zu haben, denn der Gerufene zeigt sogar ohne Umschweife Bereitschaft, dem Ruf zu folgen! Erstaunlich genug, denn stellen Sie sich doch mal ganz realistisch vor, das würde Ihnen passieren: Da ruft Sie jemand: „*Hey Du da: komm und folge mir nach!*“ Nun ja, Sie haben vielleicht von diesem Mann schon so Einiges gehört und sind von ihm beeindruckt. Aber denjenigen unter uns möchte ich sehen, der nichts Anderes zu tun hätte, als aufzuspringen und zu sagen: „*Klar, Mann, mach ich!*“ In der Geschichte scheint der von Jesus Gerufene dazu aber grundsätzlich durchaus bereit zu sein.

Nur Eines muss er vorher noch erledigen – das jedoch hat es in sich: Sein Vater ist verstorben, und er muss sich um die Bestattung kümmern. – Also wenn irgendeine Situation Respekt und Verständnis gebietet, dann ja wohl diese hier, nicht wahr? Ich muss das gar nicht näher erläutern.

Was aber tut Jesus? „**Lass die Toten ihre Toten begraben!**“ Eine schlimmere Breitseite kann man sich kaum vorstellen! Was soll das? Ist das Jesus, der „Seelsorger“? Bodenlos, so ein Satz, sollte man meinen. Ich jedenfalls werde mich hüten, in einem Trauergespräch auch nur zu erwähnen, dass so was in der Bibel steht!

Aber – so dumm und so gefühllos war Jesus nun gewiss auch wieder nicht, dass ihm dieser Satz nur versehentlich „rausgerutscht“ wäre! Nein, wir sollten jenseits aller Empörung doch ein wenig ernsthafter nachfragen, was ihn wohl zu dieser – in unseren Augen – Entgleisung bewegt hat.

Und so schwer finde ich es gar nicht, das herauszufinden: es ist die große Gefahr gerade von Bestattungen, den Blick lediglich zurückzuwenden. War der Verstorbene nicht ein guter Mensch? Wie schade, dass er schon gehen musste! So Vieles und so Schönes ist da abgebrochen, von jetzt auf gleich! – Das ist ein Muster, nach dem Bestattungspredigten gern gehalten werden – übrigens unter Inkaufnahme dessen, dass da manchmal ein dermaßen positives Bild des Verstorbenen gezeichnet wird, dass sich gerade diejenigen am meisten wundern, die den Betreffenden am besten gekannt haben!

Oder: endlich durfte die Seniorin loslassen. Zufrieden durfte sie auf ein langes und erfülltes Leben zurückblicken. Dankbar dürfen nun auch wir von ihr Abschied nehmen, nachdem sie friedlich eingeschlafen ist. – Ein anderes Muster von Bestattungspredigten, gern gewählt für eine andere Situation. Und häufig wiederum unter Inkaufnahme eines äußerst geschönten Bildes, das von der Verstorbenen geboten wird.

Wie wir es aber auch drehen und wenden: bei solchen Predigten geht der Blick immer nur nach hinten – oder auch nach „unten“ – ins Grab hinein. Die Aufgabe des Predigers scheint darin zu bestehen, den Tod gleichsam zu heiligen. Er tut im übertragenen Sinne das, was die Arbeiter auf dem Friedhof nachher im wortwörtlichen Sinne tun werden: er schließt das Grab förmlich zu und schüttet Erde in verbaler Form darauf.

Liebe Gemeinde, an dieser Stelle dreht sich Jesus aber gerade im Grabe um! Und das bereits verrät, um im Bilde zu bleiben: Lebendigkeit, Lebendigkeit jenseits des Todes! Jesus will unseren Blick nach vorn lenken! „**Was sucht ihr den Auferstandenen bei den Toten?**“ – so wird der Engel die Frauen fragen, die nach der Kreuzigung kommen, um den Leichnam zu salben. (Lukas 24,5) Dem entspricht dieser anstößige Satz aus Lukas 9: „**Lass die Toten ihre Toten begraben!**“ Jesu Ziel ist es nicht, den um seinen Vater trauernden Sohn zu brüskieren. Seine Worte sind keine grundsätzliche Aufforderung, sich nicht um die würdige Beisetzung des Leichnams eines geliebten Menschen zu kümmern. Wohl aber sind sie ein Weckruf an all diejenigen, die stets zaghaft zurückschauen, statt die Botschaft vom lebendigen und Leben schaffenden Gott weiterzusagen.

Jesus sieht glasklar, wie oft unsereiner seinen faulen Frieden mit dem Tod zu machen pflegt – selbst da, wo es gar nicht direkt um den physischen Tod geht, wohl aber um unsere Einstellung zu den Dingen des Lebens: „*Das war doch schon immer so!*“, „*Das haben wir ja noch nie gemacht!*“, „*Da könnte ja jeder kommen!*“, „*Da kannst du eh nichts machen!*“, „*Da haben sich schon viele den Kopf dran ingerannt!*“, „*Das muss so sein!*“ – usw. usf. Solche Sätze sind verräterisch; sie stehen für Hoffnungslosigkeit, für die seufzende Anpassung an unabänderlich erscheinende Verhältnisse.

Mit dieser Mentalität, liebe Gemeinde, wäre die Kirche nie und nimmer entstanden. Der christliche Glaube ist kein ewig wiederholter Karfreitag, sondern er nimmt seinen Aus-

gang an der Osterbotschaft: „**Der Herr ist auferstanden; er ist wahrhaftig auferstanden!**“ Nur daraus kann Hoffnung entstehen, die Menschen in Bewegung bringt. Und das soll jeder wissen, der Jesus nachfolgt. Wer immer rückwärts orientiert ist, und sei es nur ein kleines bisschen, kann Jesus nicht nachfolgen. Denn Nachfolge heißt: konsequent nach vorn gehen, nicht etwa zurück!

Damit sind wir bei der zweiten kleinen Szene unseres Predigttextes: ein anderer, so heißt es, erklärt seine Bereitschaft zur Nachfolge und will nur noch kurz von seinen Lieben Abschied nehmen. Wieder: nichts erscheint uns nachvollziehbarer als das! Ja es wäre der Gipfel der Unhöflichkeit gegenüber der eigenen Familie, einfach so davonzuziehen!

Aber inzwischen wissen wir wohl sofort, was hier gemeint ist. Es liegt immer eine Gefahr vor, wenn jemand, der sich eigentlich anschickt, nach vorn zu gehen, dann doch nochmal den Kopf wendet und nach hinten blickt. Er kann es mit der Angst bekommen; Zweifel können sich einstellen; die Widerstände können überhand werden. Und schon ist all die Energie verschwunden, die uns doch eigentlich voranbringen sollte! Die Frau von Lot im 1. Buch Mose erstarrt bekanntlich genau in dem Moment zur Salzsäule, wo sie auf der Flucht vor der Zerstörung von Sodom und Gomorrha durch Gott den Blick nochmal nach hinten richtet (1. Mose 19,26) – ein zugegeben krasses Bild, aber sehr nachdenkenswert! Auf die Vergangenheit fixiert zu sein lässt uns erstarren – diesen Mechanismus gilt es zu vermeiden. Und zwar damit der Elan nach vorne nicht verloren geht! Also nicht um uns zu ärgern oder gar zu schaden, sondern gerade um unsretwillen!

Liebe Gemeinde, ich frage zum Schluss noch einmal: ist Nachfolge unter solchen Bedingungen mit einem Konzept „Einladende Gemeinde“, ja grundsätzlich mit unserer Existenz als Volkskirche vereinbar?

Ich meine: es ist zunächst einmal ein gar nicht zu vermeidendes Dilemma, dass wir uns als Kirche Strukturen gegeben haben, die einer radikalen Nachfolge eher nicht entsprechen. Gar nicht zu vermeiden: weil die Kirche wie jede Bewegung nach einer Zeit der Anfangseuphorie Formen ihrer Existenz entwickeln muss, die auf Dauer angelegt sind. Das führt notwendig dazu, dass gewisse Abstriche an der Dynamik erfolgen. Ich wüsste nicht, bei welcher geistesgeschichtlichen Bewegung, die sich nicht nur an irgendeine Elite, sondern an alle Menschen gewendet hat, das jemals anders gewesen wäre.

Gleichwohl: bei aller Unvermeidlichkeit solcher Prozesse ist und bleibt es ein Dilemma, das hier entsteht, und so sollten wir Worte wie diese hier aus Jesu Mund in Lukas 9 sehr bewusst und als permanente Infragestellung mitnehmen, die uns zeigen, wann und wo wir es uns in unserem kirchlichen Alltag allzu bequem gemacht haben. Wenn wir in allem nur noch die Anpassung an sonstige Strukturen in der Gesellschaft suchen, stellen sich solche Worte quer, und das ist gut so!

Nur zwei Beispiele: zunächst: einige Grundregeln des Pfarrdienstes sind gerade stark in der Diskussion, zum Beispiel die Frage: soll ein Pfarrer wie alle anderen Arbeitnehmer auch einen festen definierten freien Tag in der Woche haben? Dies war bislang so nicht der Fall. Nun soll es eingeführt werden. Ich weiß sehr wohl, welches völlig berechtigte Interesse hinter dieser Absicht steht. Und doch sollte es zu unserem pastoralen Anspruch gehören, auch künftig grundsätzlich immer ansprechbar zu sein, wenn eine Situation echter Not vorliegt. So ähnlich wie das auch für Ärzte gilt. Würde hier eine Regelung erdacht, die es mit sich brächte, dass ein Pfarrer sozusagen „unterlassene seelsorgliche Hilfeleistung“ begehen könnte, ohne nicht zumindest einen Vertreter benennen zu müssen, der umgehend ansprechbar wäre, dann wäre das sicher nicht im Sinne Jesu.

Oder ein anderes Beispiel, gerade im Zusammenhang einer Presbyterieinführung wichtig: unsere Kirchenordnung sieht vor (Artikel 27,2): „*Das Presbyterium soll sich bemühen, seine Beschlüsse einmütig zu fassen.*“ Also nicht unbedingt einstimmig, aber doch so

gut es geht ohne „Fraktionen“, sondern im Bewusstsein dessen, dass wir als Kirche nur vorkommen, wenn wir uns bemühen, auch diejenigen „mitzunehmen“, die zunächst vielleicht anders denken als die Mehrheit, so dass man sie, wenn man wollte, auch locker überstimmen könnte. Und das kann natürlich auch mal vorkommen. Dennoch atmet unsere Kirchenordnung hier einen anderen Geist, als dies etwa in einem politischen Parlament der Fall ist. Und es gibt daher bei uns auch keine „Kirchenparteien“ – die es übrigens in anderen Landeskirchen in Deutschland durchaus gibt, was ich immer schon für etwas befremdlich und für eine problematische Anpassung an die Gepflogenheiten politischer Parlamente gehalten habe. Bei uns sollte gelten: der andere ist nicht nur nicht mein „Feind“, aber immerhin mein „Gegner“, so wie das in der Politik gilt, sondern er ist mein Bruder oder meine Schwester!

In diesem Geiste wünsche ich unserem Presbyterium eine gute und gesegnete Wahlperiode – und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass in diesem Geiste Gemeinde sowohl auch unbequeme Worte Jesu ernst nehmen als auch einladend sein kann! Amen.